

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log23

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.
Nr. 4.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 15. März
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Streifereien durch alte Städte.

(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Das schlechte Wetter fuhr in unsere Reisepläne. Der Maler konnte sich festsetzen und abwarten, ich dagegen war gebundener und zog eine beschleunigte Fahrt auf Augsburg vor.

Also weiter durchs Ries. Melchior Mayrs Rieser Erzählungen stiegen in der Erinnerung auf; Landschaft, Dörfer und Menschen erschienen unwillkürlich anziehender und vertrauter, und ein Abstieg in Harburg, der Perle dieses Landes, durfte nicht unterbleiben. — Man befindet sich hier in einem Passe des Jura-

gebirges. Das Städtchen zieht sich längs der Wörnitz hin, und schöne Waldwege führen hinauf zur Burg, dem uralten Herrnsitze der Grafen von Oettingen (Abb. 16). Das Gesamtbild der Burg muthet an wie aus dem Mittelalter. Freilich zeigt die nähere Durchsicht, daßs vieles daran im 18. Jahrhundert erneuert ist; doch geschah dies in

schöne Wappen, von einem metallenen Zopfkußelchen überdeckt. Im Zwinger, links in der Mauer, sieht man merkwürdige Schiefscharten: ihr Innentheil ist aus Eichenholz geschnitten (Abb. 17). Vor der Scharthenenge befand sich ehemals eine bewegliche Vorrichtung, welche den Schützen in sicherer Deckung zielen und schießen liefs. In der Vorburg sodann ist der Wehrgang der Ringmauern schon niedergebrochen, nur von der Brüstung steht noch ein kleiner bemerkenswerther Rest. Es sind darin in etwa 2,5 m Abstand offene Schiefslukn abwechselnd mit runden Scharthen angeordnet. Die Mauerenge der Scharthen ist mit einer starken Bohle geschlossen, in welcher sich eine mit einem Schufscanal versehene Holzkugel dreht (Abb. 18). Diese ungewöhnliche Sicherungsorgfalt deutet auf Zeiten vorgeschrittener Handfeuerwaffen.

Die Vorburg ist jetzt Ackerhof. Es sieht darin etwas wüst aus. Ein Gebäude zur Rechten fällt durch schöne Fachwerk-Dachwerker auf. Noch mehr zieht das Thor zur oberen Burg an. Es hat Doppelflügel mit einer Schlupfporte. Die Flügel laufen auf Haken. Doch sind ältere Pfannenlager für senkrechte Drehung in Holzapfen vorhanden. Von oben grinst uns Freund Isegrim an, dessen Kopf ein alter Burgvogt hier annagelte, den Strauchdieben zur Warnung. Hinter den Thorflügeln, doch so weit zurück, daß sie völlig aufschlagen können, ist, um unwillkommene Eindringlinge schleunigst unter Sperre zu setzen, ein Fallgatter angeordnet, ein seltenes, gut erhaltenes Stück. Es läuft in Balkenrinnen; die Schufslatten haben bewehrte Spitzen, sind in der Quere eng vergattert und hängen mit zwei Ketten über einer Trommel, welche vom Wehrgang aus mit Hebeln zu handhaben ist (Abb. 19). Am Gatter findet sich die Jahreszahl 1752. Ob es die Entstehungszeit des Gatters ist? Viel anders hätte das Mittelalter solche Anlage auch nicht

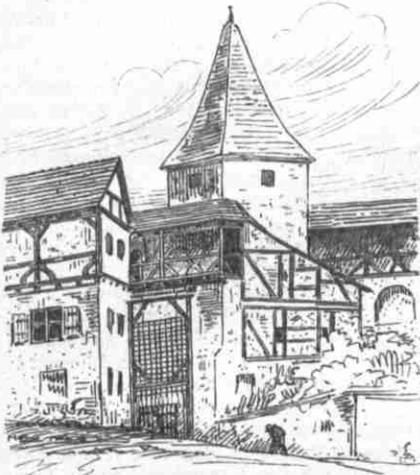


Abb. 15. Harburg. Im Hof der Oberburg.



Abb. 16. Lageplan (ohne Messung aufgezeichnet.)

überlieferten Formen und kommt auch unter dem Rost beginnenden Verfalls dem Besucher nicht so zum Bewußtsein.

Das erste Thor, gothisch, aus Werkstein mit vertieftem Anlager der ehemaligen Brückenklappe, hat alte, eisenbeschlagene Thorflügel;

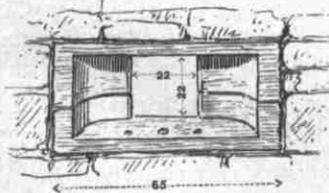


Abb. 17. Scharte in dem Thorzwinger.

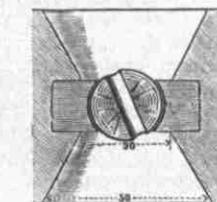
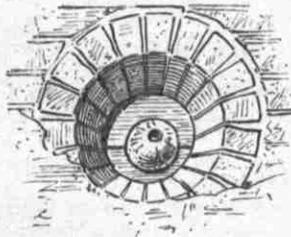


Abb. 18. Harburg. Scharte in der Vorburg.

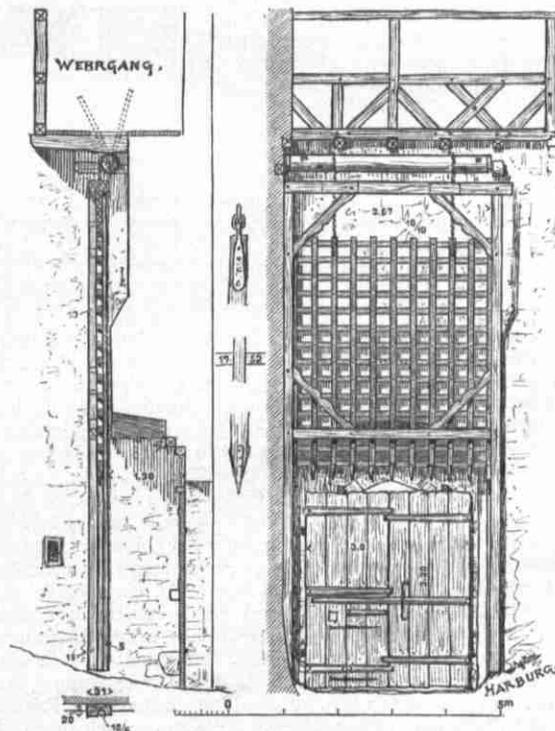


Abb. 19. Harburg. Thor der Oberburg.

man möchte sie älter schätzen als die Inschrift des Schmiedes verrieth: M. P. 1723 D. W. Ueber dem Thor steht in Stein das Oettingen-

gemacht. Das Thor, von innen gesehen, bildet mit den umgebenden Fachwerkbauten, Gängen und Thürmen einen malerischen Winkel

(Abb. 15). Alles Holzwerk im Hofe trug den viel verbreiteten rothen Anstrich, welcher, wo das Wetter nicht zu sehr anschlug, noch fest sitzt und einen guten Schutz abgegeben hat. Das „Roth“ ist Zierzusatz, die schützende Wirkung übte irgend eine Lauge. Am Ostmeer benutzte man (z. B. in Norwegen bis heut) die ätzende Heringslake dazu. Schade, daß diese guten Hausmittel jetzt vom Carbolinum verdrängt werden, welches sich zwar bequem anwenden läßt, aber weder die gleiche Nachhaltigkeit besitzt noch so schmuck wirkt.

Der obere Herrenhof sieht trotz der Vernachlässigungen recht stattlich aus. Stark gebuckelte Quaderthürme aus frühen Zeiten, ein bequemes Herrenhaus und die Capelle umgeben ihn. Die Ringmauer ist später erneuert, sie hat, die Ausnischungen mitgerechnet, eine Stärke von 2 bis 2,5 m. Der Wehgang krägt nach hinten auf Balken vor, die durch Kopfbländer gestützt werden. Am Holze ist Buntwerk von Krummhölzern angebracht. Stellenweis ist der Gang mit Brettern bekleidet, um dem Wetter zu wehren; doch vergebens, wenn zur Unterhaltung der Dächer nichts geschieht. Das Holzwerk sinkt mehrfach bereits in Moder zusammen: ein packendes Bild des Verfalls, unheimlich beim Toben des Wetters und der Weltabgeschiedenheit hier oben. Mit klammen Fingern brachte ich notdürftige Skizzen aufs nasse Papier.

Nach kurzer Erholung auf der Bahn folgte noch ein Versuch auf die Mauern von Donauwörth. Man bemerkt von ihnen zunächst nur spärliche Reste links vom Brückthurm und rechts am Deutschhaus. Auf das Deutschhaus einen kurzen Blick: Zwar sind die Gebäude späteren Ursprungs (18. Jahrhundert), aber die Plananlage ist doch noch alt. An der Straße reihen sich aneinander das Herrenhaus, die Kirche und das Spital. In solcher bürgerlich offenen Anordnung baute — im Gegensatz zu den Ritterfestungen im eroberten Preußen — der Orden seine Niederlassungen, wenn er mit den friedlicheren Christentugenden und der Siechenpflege sich Verdienste und Erfolge erwerben wollte. So ist die Anlage auch in Regensburg, in Marburg, in Coblenz und, wie ein Plan im Germanischen Museum sehen läßt, auch in Nürnberg gewesen.

Als Baustein in der Stadt diente fast ausschließlich der Ziegel. Die Bauten sehen schlicht und massig aus, es fehlen ihnen die gefälligen Zierformen, wie sie der nordische oder lombardische Ziegelbau ausbildete. Die Staffel-Katzentreppe an den Giebeln erscheinen kleinlich, und wo ein spärlicher Fries verwandt ist, z. B. in der Kappelstraße Nr. 26 $\frac{1}{2}$ oder an der Stadtmauer, geschah es ohne Formsteine.

Die alte Befestigung bildete einen Halbkreis, dessen Enden an die Wörnitz stießen. Die Thorbauten fehlen schon ganz, von den Thürmen stehen einige Stümpfe, von der Mauer aber noch deutliche Reste. Der Wehgang ruht auf weiten Schwibbögen. Es ist von ihm etwas am Wörnitzthor, am Deutschhaus, am Baderthor und besonders gut am Bergerthor erhalten. Seine Brüstung ist auf einem Zackenfries vorgekrägt (Abb. 20). Die Zinnenscharten folgen in etwa 8 m Entfernung von einander. Sie erfuhren im 16. Jahrhundert durch Einmauerung eine Verkleinerung — gerade wie in Nördlingen — und später eine weitere Verengung zu Schlitzfenstern. Das Dachgespärre steht sehr steil, sonst ist seine Anordnung so wie in Rothenburg. Der Wehgang liegt etwa 7 m hoch. An einer Stelle ist eine niedrigere Maueranlage erkennbar mit enger stehenden Zinnenausschnitten (Abb. 20 links). Diese ältere Anlage erfuhr hinterher eine Erhöhung zur erstbeschriebenen Gestalt. Die Stadt hatte auch eine Burg. Sie lag mitten im Zug der feldseitigen Befestigung. Von ihr ist nur noch der merkwürdige, unvermittelt aufragende Felsen vorhanden und die Geschichten und Sagen, die ihn umschweben. Eben schaffte man von dieser Stelle den letzten Zeugen, den mit Wappen gezierten Grabstein der Herzogin Maria von Brabant, † 1256, in die reichgezierte Renaissancekirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei „Heiligkreuz“.

Der großartige Bau der Abtei beherrscht mit seinen breiten, hohen Massen das Stadtbild und bleibt noch weit in das flache Land hinein sichtbar. Dann häufen sich wieder neue Ansiedlungen und Betriebe und melden eine Großstätte des Gewerbelebens, die reiche Fuggerstadt, an.

In Augsburg fesseln uns sogleich die augenfälligen, großen Farbenflächen des Fuggerhauses: zwar sind es neuzeitliche Schöpfungen, aber diese Bildteppiche auf den Häusern sind rechte Alt-Augsburger Prunkmittel. Die Residenz dieses alten (Jacob Fugger † 1575), noch jetzt blühenden Geschlechtes ist sonst schlicht, aber doch behäbig weit und von altherwürdigem Aussehen. Dem stillen Hofe

geben alte Bäume eine vornehme Stimmung. Sie zeugen davon, daß hier seit Jahrhunderten das Schöne eine Pflegstätte fand.

All ihren Kunststolz haben einst die Augsburgers ausdrücken wollen mit dem Rathhausbau, einem Wunder der Renaissance. Weiträumig, für alle Zeiten ausreichend angelegt, zielt er von unten an auf den oberen Saal hin: lange Zeit der größte der Welt, aber noch jetzt immer der kostbarste. Der Saal und die vier ihn umgebenden Zimmer sind ausgestattet mit dem Schönsten, was die Augsburgers Kunst in Holz, Stein, Farbe, schlichten und edlen Metallen zu schaffen vermochte. Die Durchführung ist in überreicher Weise und doch in geschicktem Einklang erfolgt.

Uebrigens hat man es hier keineswegs mit anmaßlichem Patricierprunk zu thun; denn wir sehen auch in den zahlreichen alten Kirchen: im Mariendom, in St. Ulrich, St. Georg und Heilig-Kreuz, daß sie Denkstätten und Schatzkammern sind voll von hervorragenden Leistungen in Kunst und Kunstgewerbe schon seit frühesten Zeiten. Da sind im Dome die urältesten Glasbilder, die man kennt, die ersten deutschen Bronzethüren und gothische Bildwerke von erhabener Schönheit (z. B. die berühmte Madonna am Südportal). Jede Kirche besitzt zahlreiche Beispiele von Augsburgers Goldschmiedearbeiten. Die stete Kunstübung also gab der Stadt die Anwartschaft auf jene Blüthe, mit der sie im 16. Jahrhundert die führende Stellung einnahm.

Die reiche Herrenstadt, auf deren Plätzen und Palaststraßen die üppigen Brunnen springen, hat ihr Gegenstück in der Niederstadt, wo die abgezweigten Bäche des Lech und der Wertach einmünden und, in viele Ströme getheilt, durch die Gassen rauschen, jedem Handwerksmann die Wasserkraft ins Haus liefernd. Da hämmert, stampft und schnarrt es in den dicht gedrängten Werkstätten und Getrieben. Hier wurzelt der zu allen Zeiten hohe Ruhm der Stadt als betriebsame Gewerbestätte, und hier

steht die Wiege des neuen Augsburgs, welches sich draußen mit einem Kranz von großen Fabriken zur ersten Industriestadt Süddeutschlands erhoben hat. In der Kunst wie in dem Gewerbe segnet sich der Fleiß erst recht nachhaltig mit dem Fortbau durch die Jahrhunderte.

Wir kehren uns zu unseren bescheideneren Reisezwecken und sehen nach den alten Mauern und Thoren der Stadt. Augsburg bestand wie Rothenburg aus der Altstadt und den Vorstädten (Abb. 26). Alle umwehrte schon im 13. Jahrhundert eine einheitliche Mauer, doch blieb die Altstadt von den Vorstädten noch bis in spätere Jahrhunderte absperrbar. Von den Mauern der Altstadt steht noch ein Stück am Voglthor, „die Schwibbogenmauer“, und darin ein schlichter Backsteinthurm (Abb. 25). Die Mauer gleicht auffällig der von Donauwörth. Sie besteht ebenfalls aus Ziegeln, und gleicherweise wie dort haben die Zinnenöffnungen später eine Verengung zu Büchenscharten erfahren. Umfangreicher hat sich die Stadtmauer der Jacobervorstadt erhalten samt einem bemerkenswerthen, schönen Mauerthurm, „Fünfgradthurm“ genannt.

Verhältnismäßig günstig steht es mit den Thoren. Noch finden sich vor das Jacoberthor, Voglthor, Rothe Thor und Wertachbrücker Thor. Eine reizvolle, ganz mittelalterliche Baugruppe giebt das Jacoberthor ab (Abb. 22). Der Thorthurm wirkt besonders gut.

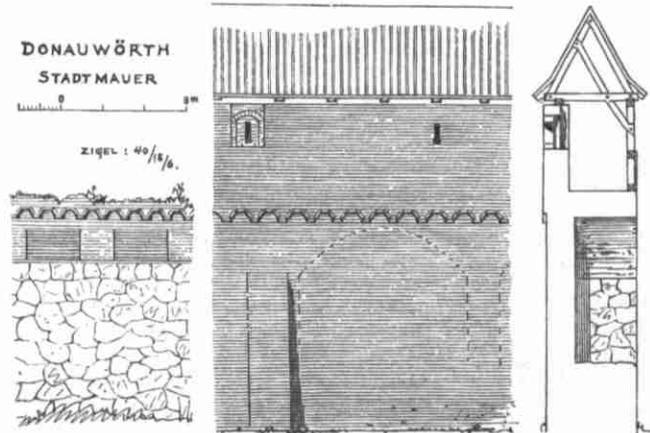


Abb. 20.

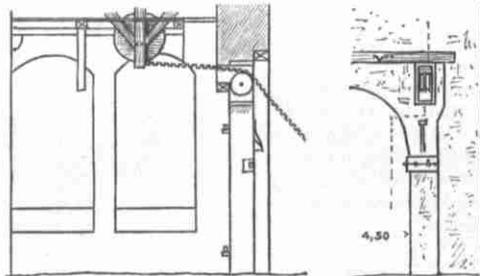


Abb. 21. Augsburg. Jacober Thor.

Daran schließt sich die Stadtmauer mit alt überdecktem Wehgang, und die steilen Giebel und Dächer der benachbarten Häuser ragen darüber empor. Der Thorzwinger vor dem Thurm, im Mittelalter unbedeckt, ist später, im 16. Jahrhundert, überbaut. Daran befinden sich die Reste der Zugbrücke, der Zeit des Umbaus angehörig (Abb. 21). Es galt, eine Zugklappe von etwa 5/5 m Ausdehnung zu

weiterhin über große, aus der Decke hängende Bohlenräder über das Gewölbe geleitet, wo die Windevorrichtungen sich befanden. Die drei übrigen Thorthürme sind nur noch im Untertheil mittelalterlich. Die Abmessungen des Thores betragen bei allen im lichten 4,75 m (Abb. 24) gegen 3,50 bei Rothenburg. Aus den vorderen Thurmwänden sehen drohend die schweren Fallgatter hervor. Ueber den



Abb. 22. Augsburg. Jacober Thor.

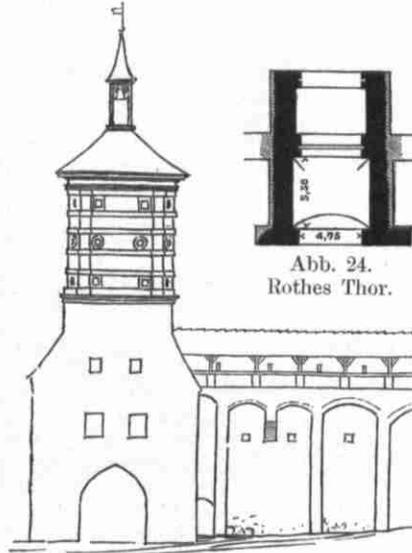


Abb. 23. Augsburg. Rothes Thor.

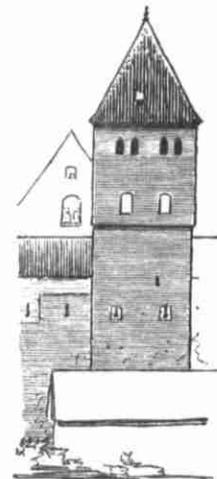


Abb. 25. Augsburg. Mauerthurm am Voglthor.

heben. Jeder Kettenstrang konnte verdoppelt werden, wie die Zwillingsräder, welche in Holzdrummen angebracht sind, zeigen. Schlug die aufgezogene Klappe an, so drückte sie mit der ersten Wucht die am Anschlag eingemauerten Federn nieder, fing sich mit ihren Haken hinter einem Riegel und stand fest. Zog man dagegen diesen Riegel von innen weg, so drückten die Federn die Klappe über den Ruhepunkt hinweg zum Niederfall. Die Ketten wurden

mittelalterlichen Thurmsrümpfen erheben sich wirksame, bei allen gleichartig geformte Renaissance-Aufbauten. Vom Rothes Thor (Abb. 23) hat man in guter Vollständigkeit den mittelalterlichen Zwinger, die Vorwerke und ein Stück Stadtmauer, alles in der mächtigen Umgestaltung des 16. und 17. Jahrhunderts, bestehen lassen und geschickt in die städtischen Schmuckanlagen hineingezogen: ein höchst eindruckvolles Gedenkstück an die große Vergangenheit der Stadt.

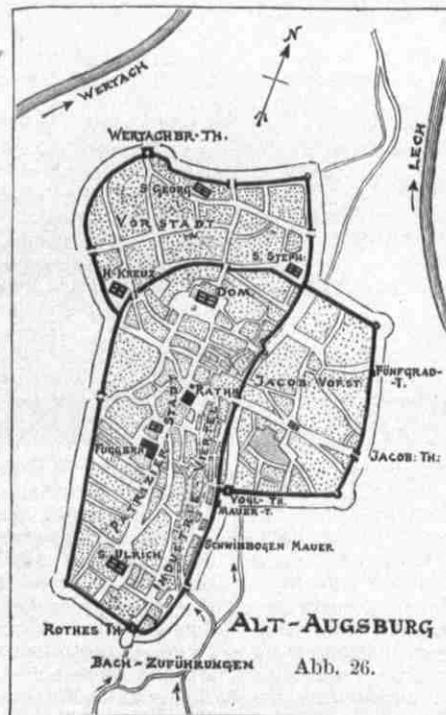
(Schluß folgt.)

Die Fürsorge für die mittelalterlichen Denkmäler in Griechenland.

Von Paul Clemen.

Das Königreich Griechenland darf sich rühmen, unter allen europäischen Staaten die erste neuzeitliche Denkmälerschutzgesetzgebung zu besitzen. Aber dieses erste Schutzgesetz vom Jahre 1834 trägt ganz den Stempel der großen philhellenischen Bewegung, die die Türkenherrschaft gestürzt und ein souveränes Königreich Griechenland auf dem verödeten Boden geschaffen hatte: der Begeisterung für die altgriechische Vorzeit. So wurden die wenigen stolzen Ueberreste jener Zeit geradezu zu politischen Denkmälern und die Pflege und Fürsorge für sie nicht nur zu einer Ehrenpflicht, sondern auch zu einer Art Lebensnothwendigkeit des neuen Königreiches. Auch die in der Erde liegenden Monumente und die noch ungehobenen Schätze wurden zum National-eigenthum des hellenischen Volkes erklärt und dem Privatbesitz entzogen. Die Erinnerungen an die Plünderung der Akropolis durch Lord Elgin, die der größte aller Philhellenen, Byron, noch eben in den schneidenden Versen gebrandmarkt hatte, die er gegen den „schottischen“ Lord im Childe Harold geschleudert hatte, die erst vor zwei Jahrzehnten erfolgte Wegschleppung des Frieses vom Apollotempel in Phigalia und der Giebelgruppen vom Athentempel in Aegina riefen scharfe Mafsregeln gegen die Wiederholung solcher Entführungen hervor. Die Mafsnahmen für die Erhaltung der Denkmäler beschränkten sich ganz auf die griechischen Monumente, und auch die geschichtliche und archäologische Forschung liefs die späteren Denkmäler unbeachtet — sie verknüpfen

sich im Volksbewusstsein zu sehr mit den Erinnerungen an die verhasste Türkenherrschaft.



Streifereien durch alte Städte.

Und doch barg und birgt Griechenland eine ganze Anzahl von bedeutenden Bauwerken des Mittelalters — man darf ja in Griechenland das Mittelalter bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts rechnen —, die wohl der Beachtung, der Untersuchung und auch der Erhaltung werth waren und sind. Das ist einmal die große Zahl der Bergfestungen, zumal im Peloponnes, die meisten von den Fürsten von Morea, den ritterlichen Herren von Villehardouin angelegt und dann später von den Venezianern neu befestigt und erweitert. So stehen noch jetzt mit ihren Mauerringen aufrecht die Burgen von Kalamata, von Patras, Monemwasia, Kalawryta, von Nauplia, das noch mit seinen beiden zinnengekrönten Ringmauern wohl-erhaltene Castell Larisa, das auf der Berg-höhe über Argos thront, von Byzantinern, Franken, Venezianern, Türken hinter ein-ander besetzt und befestigt, die unersteigliche Felsenburg von Karytena, die Akropolis von Mistra, einst die Residenz des ganzen Peloponnes und endlich die Veste von Akrokorinth, die den ganzen hochragenden Bergkegel einnimmt und mit einer ganzen Reihe von Mauern umzieht — dazu in den Landschaften nördlich vom Golf von Korinth noch die Castelle von Naupaktos, Mesolongion und das Castro Roumelias.

Unter den kirchlichen Denkmälern des mittelalterlichen Griechenlands ist nur eine ganz beschränkte Zahl nennenswerther und

kunstgeschichtlich wichtiger Monumente. Das sind einmal die byzantinischen Kirchen in Athen selbst, unter denen sich freilich ein Juwel befindet, die sogenannte kleine Metropole, die Kirche der Panagia Gorgopiko, gleichzeitig mit dem Aachener Münster entstanden und durch diesen Vergleich auch für die deutsche Kunstgeschichte nicht ohne Interesse, fast ganz aus älteren Werkstücken aufgeführt und in den eingemauerten antiken und byzantinischen Reliefs ein ganzes Museum enthaltend. Außerhalb Athens kommen aber eigentlich nur in Betracht die Klosterkirchen von St. Lucas in Phocis und von Daphni am heiligen Wege nach Eleusis, die verschiedenen Kirchen und Klöster von Mistra und die Klöster von Kalawryta und Megaspelion im nördlichen Peloponnes. Die wichtigsten und kunstgeschichtlich bekanntesten griechischen Klöster, die Klöster des Berges Athos, gehören ja nicht zu Griechenland, sondern wenigstens dem Namen nach zur Türkei, wenn sie auch eine politische Ausnahmestellung haben und als ihren eigentlichen Landesherrn den griechischen Patriarchen von Constantinopel ansehen. Nicht wie in Italien also eine unübersehbare Fülle von Monumenten, die bei dem Mangel jeder Denkmälerstatistik auch kaum von einer centralen Verwaltung aus zu überblicken sind, sondern eine kleine, ganz eng begrenzte Ziffer. Unter den kirchlichen Denkmälern haben zwei zuerst die Augen griechischer Forscher auf sich gezogen: die beiden Klosterkirchen von St. Lucas und von Daphni, die von ganz besonderem kunstgeschichtlichen Werth durch ihre merkwürdigen Mosaiken sind. Georgios Kremos hat in einem dreibändigen Werke die Geschichte des Klosters von St. Lucas dargestellt (*Φωκιά, Αθην 1874 bis 1880*) und dabei auch den ersten Versuch gemacht, der archäologischen Seite in etwas gerecht zu werden, und Georgios Lambakis hat Daphni eine eigene Monographie gewidmet (*Χριστιανική αρχαιολογία της μονής Δαφνίου. Athen 1889*). Um ihrer Mosaiken willen verdienen beide Bauwerke — St. Lucas aus dem Anfang, Daphni aus dem Ende des 11. Jahrh. — auch ein ganz besonderes Interesse. Es sind die einzigen malerischen Darstellungen auf byzantinischem Boden, die den Uebergang zwischen den großen Mosaiken von Constantinopel und Saloniki aus der klassischen byzantinischen Zeit (die in Constantinopel selbst jetzt ja leider verdeckt) und den späteren Mosaiken des 12. und 13. Jahrhunderts in der Fehltje Djami und Kahrije Djami zu Constantinopel bilden und diese große Lücke ausfüllen. Zumal im Kloster Daphni ist ein ganzer Cyclus von Einzelgestalten und Darstellungen erhalten, die noch jetzt nicht weniger als 191 qm bedecken, das früheste erhaltene Beispiel einer solchen gemalten Bilderbibel, für die später das Malerbuch von Berge Athos einen Kanon festgelegt hat, künstlerisch dabei ungleich bedeutender als die gleichzeitigen Mosaiken auf italienischem Boden, etwa in San Marco zu Venedig und im Dome von Palermo.

Aber die griechischen Archäologen haben hier doch nur den Weg gezeigt, der beste Theil der Arbeit wurde von anderer Seite geleistet. Die französische archäologische Schule von Athen hat seit Jahren schon die Untersuchung der byzantinischen Denkmäler sich zur Aufgabe gestellt, die neben den übrigen Unternehmungen des Instituts ruhig und zielbewußt verfolgt wird, und der Leiter der Schule, M. Homolle, hat diesen Studien stets einsichtsvolle Förderung zu theil werden lassen. So hat auch ein ehemaliger Schüler der école française, Charles Diehl, bekannt durch seine späteren Arbeiten über die byzantinischen Denkmäler in Africa und Süditalien, dem Kloster St. Lucas die erste ausführliche kunstgeschichtliche Studie gewidmet (*L'église et les mosaïques du couvent de Saint Luc en Phocide: Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, Paris 1889*) und darin eingehend den kunstgeschichtlichen Werth dieses Denkmals begründet. Ueber die gesamten byzantinischen Bauwerke auf griechischem Boden hat aber seit einiger Zeit ein jüngerer französischer Gelehrter, Gabriel Millet, die eingehendsten Studien gemacht. In der griechischen archäologischen Ephemeris, dem Bulletin de correspondance hellénique, den Monuments et mémoires der Fondation Piot, hat er bereits verschiedene Mittheilungen veröffentlicht, ein größeres reich illustriertes Werk über Daphni wird noch in diesem Winter erscheinen, und mit einer ganz einzigen Hingabe und einem nie ermüdenden Feuereifer hat er sich seit Jahren der Erforschung und Aufdeckung der Denkmäler von Mistra gewidmet, deren Bekanntwerden in wissenschaftlichen Kreisen in erster Linie sein Verdienst ist.

Ist so in der Frage der Erforschung und Veröffentlichung der mittelalterlichen Denkmäler, die immer mit der Frage der Erhaltung eng zusammengehen muß und diese vorbereiten hilft, durch einheimische und fremde Initiative ein kräftiger Vorstoß gemacht, so hat für die Erhaltung selbst noch wenig geschehen können: hier stehen Griechenland noch große Aufgaben bevor. Die erste bemerkenswerthe Wiederstellungsarbeit an einem byzantinischen Denkmale war die Erneuerung der Nikodemuskirche in Athen, die in den Jahren 1852 bis 1856, nachdem sie von den Russen angekauft worden war, einer sehr gründlichen, aber im allgemeinen glücklichen Ausbesserung unterworfen worden ist; der Architekt Blassopulos hat vor

allem die Kuppel sehr glücklich zu sichern verstanden. Die übrigen älteren byzantinischen Kirchen Athens sind mit großer Liebe und Pietät gepflegt; zum Glück stellt die kirchliche Anschauung jedem Ansinnen eines Abbruches den heftigsten Widerstand entgegen: so ist die kleine Kirche Kapnikaræa mitten in der Achse der belebten Hermesstraße stehen geblieben, und die Straße hat sich wohl oder übel auf beiden Seiten um sie herumziehen müssen.

Die wichtigsten Arbeiten aber sind erst in dem letzten Jahrzehnt vorgenommen worden und betrafen das Kloster Daphni. Die Leistungen der ersten Campagne waren freilich hier nicht durchweg befriedigend. Eine ganz besonders schwere Aufgabe galt es zu bewältigen. Die Hauptkuppel war dermaßen schadhafte und in so schlechtem Material aufgeführt, daß sie schlechterdings nicht zu halten war: sie mußte vollständig abgebrochen und neu aufgeführt werden. Die Mosaiken, die die Kuppel im Inneren verkleideten, der Pantokrator mit den Propheten, mußten heruntergenommen werden, nachdem farbige Pausen von ihnen angefertigt worden waren — sie blieben auf wagerechten Brettern liegen, bis die erneute Kuppel fertig war, und wurden dann wieder angebracht. Diese schwierige Arbeit des Neueinsetzens ist von dem Venezianer Francesco Novo mit großem Geschick durchgeführt: man hat hier zum Glück auf Ergänzung und Erneuerung der Mosaiken ganz verzichtet — an den Bildern ist keine Veränderung sichtbar, und das ist gewiß das Beste, was über eine solche Arbeit gesagt werden kann. Dafür ist die bauliche Wiederherstellung nicht ganz einwandfrei: die feinen Thonfriese — die noch an der Nikodemuskirche ganz unversehrt zu sehen sind — sind durch Tünche verdeckt, an Stelle der alten Dachziegel sind neue, schlechtere benutzt, die kleinen Zwischenräume unter dem Dach hat man ganz weggelassen. Die Christliche archäologische Gesellschaft mußte damals auf das Bedenkliche dieser Maßnahmen aufmerksam machen, und die Weiterführung der Wiederherstellung, über die in dem „Deltion“ der Christlichen archäologischen Gesellschaft und den „Praktika“ der Archäologischen Gesellschaft ausführlich berichtet ist, hat die früheren Fehler gut zu machen gesucht. Lehrreich und vorbildlich ist hier vor allem die Sicherung der Mosaiken. Das Abnehmen und Neuansetzen ist überall gut gelungen, auch die Ergänzung des Grundes und der ornamentalen Einrahmung vortrefflich — nur mit der Ergänzung figürlicher Theile sind schlechte Erfahrungen gemacht. Als im Jahre 1894 das spätere Gewölbe im Narthex durch ein Erdbeben zerstört ward, fanden sich die alten Mosaiken dort in voller Frische vor, nur eben mit großen Lücken. Man hat hier den immerhin bedenklichen Schritt gewagt, diese Gruppen zu ergänzen. Der Vergleich der durch Novo wiederhergestellten Bilder mit den von Millet (im „Bulletin de correspondance hellénique“ 1894, S. 529) veröffentlichten Aufnahmen der Mosaiken vor der Restauration fällt jedenfalls zu ungunsten der Ergänzungen aus.

Noch viel dringender bedarf freilich das Kloster St. Lucas der Sicherung. Schon vor fünfzehn Jahren hat Wilhelm Dörpfeld, der heutige erste Secretär des deutschen archäologischen Instituts in Athen, damals noch in griechischen Diensten, über den baulichen Zustand ein Gutachten abgegeben. Als dann die Veröffentlichungen von Diehl und Millet, der Besuch englischer Archäologen und des Franzosen Magne das Interesse wieder neu auf das versteckte Kloster gelenkt hatten, ist 1895 vom Cultusministerium eine eigene Commission eingesetzt worden, um das Bauwerk zu untersuchen, bestehend aus Kavvadias, dem Generalephoros der griechischen Alterthümer, Lambakis, dem Ephoros des Museums der christlichen Alterthümer, Francesco Novo, dem Staatsingenieur Balanos, und dem französischen Architekten Troump. Die von dieser Commission nachgewiesenen Schäden sind sehr bedenklich: durch die erst neuerdings erfolgte Zerstörung des Protonarthex an der Westfaçade sind wesentliche Ausweichungen eingetreten, sodas hier die Aufführung von vier Strebepfeilern notwendig wird: die Hauptkuppel muß unbedingt gesichert werden; man hat sogar vorgeschlagen, um die jetzige Kuppel eine neue äußere Metallkuppel zu legen und die alte dadurch von dem Gewicht des Daches zu entlasten. Aber geschehen ist bisher noch nichts, und die Schäden schienen sich nur immer zu vergrößern. Von der kostbaren inneren Verkleidung mit Marmor — es ist außer der Hagia Sophia das einzige erhaltene Beispiel für solche Inkrustierung auf altem byzantinischen Boden und durch den Vergleich mit San Marco in Venedig besonders wichtig — haben sich ganze Theile gelöst und drohen herabzustürzen; die Nebenkirche entbehrt vollständig der westlichen Abschlussmauer. Es fehlen hier eben alle Vorbedingungen für die Durchführung einer Wiederherstellung. Ehe an eine solche gedacht werden kann, wird es nöthig sein, eine Straße nach dem Kloster zu bauen: St. Lucas ist jetzt nur auf beschwerlichem Saunweg zugänglich, volle zehn Stunden von der Küste, von Itea ab. Aber es ist zu hoffen, das es dem ausgezeichneten, energischen und zielbewußten Generalephoros der griechischen Alterthümer, Herrn Kavvadias, gelingen wird, auch hier bald Wandel zu schaffen. In Griechenland war eben alles aus der Erde zu stampfen: örtliche

Museen, örtliche Aufseher der Alterthümer, ein wohlorganisierter Nachrichtendienst, ehe an die weiteren Arbeiten zu denken war. Und natürlich standen dann die Denkmäler, welche Palladien der ganzen gebildeten Welt sind, im Vordergrund. Die von langer Hand und unter Theilnahme der ersten Sachverständigen der übrigen interessirten Culturländer vorbereiteten Sicherungsarbeiten am Parthenon, die allein über 300 000 Franken erfordern, werden mit einer Sorgfalt und einer Gewissenhaftigkeit in der Auswahl des Materials durchgeführt, die kaum übertroffen werden kann. Das giebt auch die beste Bürgschaft für spätere Wiederherstellungsarbeiten an den mittelalterlichen Denkmälern.

Auf eines von diesen Denkmälern — das werthvollste, das dem Verfall unaufhaltsam entgegengeht — sei bei dieser Gelegenheit erneut hingewiesen: auf Mistra. Auf einem kühnen, vorn in zwei Staffeln aufsteigenden, hinten jäh abfallenden Felsen, vor einer gähnenden, wilden Bergschlucht, unmittelbar am Fuße des Taygetos, dem alten Sparta gerade gegenüber, hatte Guillaume de Villehardouin im selben Jahre, in dem der Grundstein zum Kölner Dom gelegt wurde, eine feste Burg sich errichtet, von der aus er das Eurotasthal und den ganzen Peloponnes zu beherrschen gedachte: auf der äußersten Höhe eine Akropolis, dann auf dem ersten Absatz ein geräumiges Residenzschloß, groß wie das Heidelberger Schloß, mit weitem Hof und prachtvollem Palas, endlich tiefer, daran sich anschließend, eine ganze Stadt, eigentlich eine Art Klosterstadt, mit einem erzbischöflichen Palast und mit nicht weniger als acht Kirchen, an die sich Klosterniederlassungen angeschlossen hatten, zumal seit dem Frieden von Constantinopel (1263) Mistra mit den beiden anderen Hauptplätzen der Villehardouins, Maïna und Monembasia, an den byzantinischen Kaiser gekommen war. Der kaiserliche Statthalter residirte hier zwei Jahrhunderte, dann ein türkischer Pascha, bis 1667 Morosini, der Generalcapitän Venedigs, die Veste einnahm; nach der Rückkehr der Türken im Jahre 1715 dann wiederum ein türkischer Commandant, und erst seit der Zeit der griechischen Freiheitskriege wurde die unbequeme Stadt, deren Straßen selbst für das Maulthier zu steil sind, verlassen. Nur Les Baux in der Provence vermag im kleinen einen Begriff von diesem Trümmermeer zu geben. Die Felsenstadt hat für uns noch ein ganz besonderes Interesse. Es ist die Burg, in die Helena entrückt wird, in der die Faust- und Helenscene im zweiten Theil des Faust spielt:

... Dort hinten still im Gebirgthale hat ein kühn Geschlecht
Sich angesiedelt, dringend aus cimmerischer Nacht,
Und unersteiglich feste Burg sich aufgethürmt ...

Goethe mochte die Situation wohl aus peloponnesischen Reise-schilderungen kennen, die voll Staunen über dies Stück mittelalterlicher Romantik mitten im Peloponnes berichtet hatten. Das einzigartige Bild dieser ganzen aufgegebenen und verfallenden Stadt wird freilich auf die Dauer nicht zu erhalten sein. Dazu ist die Ausdehnung zu gewaltig, die Zerstörung, zumal durch Wegnahme aller

Hausteintheile, schon zu weit vorgeschritten, das Material zu schlecht. Aber die Kirchen wenigstens könnten unschwer erhalten werden. Für die byzantinische Architektur wie für die Malerei auf griechischem Boden geben sie ganz neue Aufschlüsse. Drei von ihnen, die Metro-

polis, die Aphantiko und die Pantanassa, zeigen eine Form, die sonst in der byzantinischen Baukunst gar nicht wieder vorkommt: eine merkwürdige Verbindung des Emporenbasiliken-Typus mit dem Centralbau. Und diese Kirchen sind samt und sonders durchweg ausgemalt und zeigen die vollständigsten Cyklen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, die außer auf dem Berg Athos überhaupt erhalten sind: es sind die Vorläufer jener byzantinischen Renaissance, die dann in den Klöstern Karyäs und Watopedi auf dem Berg Athos ihre Triumphe feiert. Die Wandmalereien in der Kirche Peribleptos, der „Weithinsichtbaren“, Darstellungen aus der Passion und dem Leben der Madonna, zeigen zudem eine so feine Ausführung und offenbaren

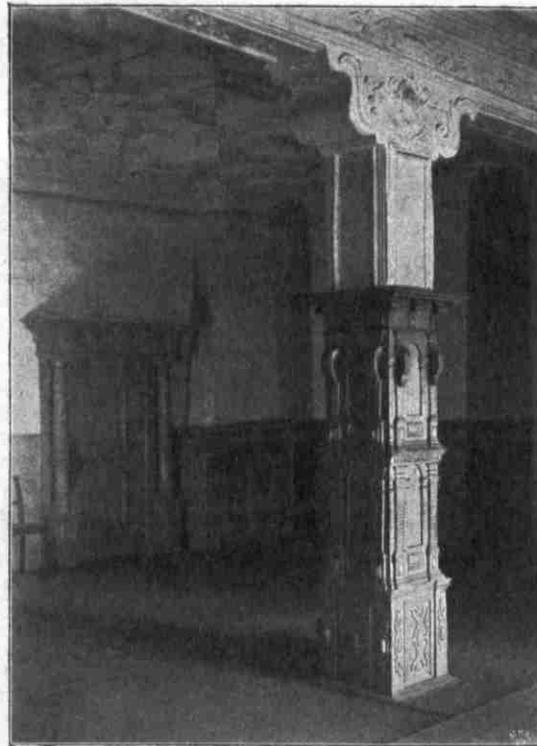
ein so köstliches und eigenartiges Talent, wie es zu den gewöhnlichen Anschauungen von der Erstarrung der späteren byzantinischen Malerei gar nicht passen will.

Diese kunstgeschichtlichen Schätze zu heben, haben auch hier die Franzosen den Anfang gemacht. Die Maler Ypermann, einer der Künstler der Commission des monuments historiques, Eustache und Ronsin haben seit 1896 die Malereien aufgenommen — Ypermanns Copieen aus der Peribleptos erregten vor zwei Jahren im Pariser Salon Aufsehen —, und Eustache hat zusammen mit dem Russen Braïlowski große Aufnahmen der Bauwerke unternommen — alle geleitet von dem unermüdlichen Millet, der gleichzeitig Ausgrabungen vorgenommen und in zwei Sälen der Baulichkeiten der Metropole ein Museum von über 300 Bildwerkbruchstücken und 54 Inschriften zusammengestellt hat. Aber damit ist es nicht genug, hier sind auch dringliche Aufgaben der Erhaltung und Sicherung zu erfüllen. Der Verfall ist seit jener Zeit, da die Trümmerstadt von Fallmerayer besucht wurde, unaufhaltsam vorangeschritten: wenigstens die wichtigsten Kirchen müssen vor ihm gerettet werden. Die Akropolis selbst, wie die Burg von Larisa und die Veste von Akrokorinth werden schon durch ihre eigene Festigkeit noch Jahrhunderte überdauern. Die feudale fränkische Ritterzeit in dem mittelalterlichen Griechenland, das ist die wichtigste und glänzendste Episode aus der ganzen späteren Geschichte des Landes, und ihre gewaltigen Denkmäler verdienen erhalten zu werden auch neben den ehrwürdigen Zeugen des alten Hellas.

Der byzantinischen Kirche darf die klassische Archäologie nur dankbar sein: denn nur dafs Kirchen in ihnen eingerichtet wurden, hat Parthenon und Erechtheion so lange erhalten. Es ist eine Bewegung für die Würdigung dieser späteren Denkmäler, die eben erst eingesetzt hat: die vorbereitenden Forschungen sind zum Theil noch nicht ein halbes Jahrzehnt alt. Die wichtigsten Arbeiten stehen noch aus, und sie sind dringlich genug. Es ist noch alles zu erwarten von der thatkräftigen Leitung der Denkmalpflege in Griechenland.



Aufnahme v. H. Böhner. Abb. 1. Ansicht am Junkersand.
Junkerhof in Erfurt.



Aufnahme v. H. Böhner. Abb. 2. Blick in die Diele des Obergeschosses.
Junkerhof in Erfurt.

Vom „Junkerhofs“ in Erfurt.

Ueber die Erhaltung des Hauses „zum Junkerhofs“ in Erfurt, kurzweg das „Junkerhaus“ genannt, eines der schönsten Privatgebäude der alten thüringischen Hauptstadt aus dem 16. und 17. Jahrhundert, dem die Gefahr des Abbruchs droht, schweben zur Zeit Verhandlungen, die uns veranlassen, auf die Bedeutung des interessanten alten Bauwerks aufmerksam zu machen. Das Junkerhaus, der Hauptbestandtheil der Häusergruppe Junkersand 8 bis 10, bildete ursprünglich einen Theil des der Familie von der Sachsen gehörigen „Sachsenhofes“.^{*)} In seiner jetzigen Gestalt wurde es, der Hauptsache nach wahrscheinlich im Anfange des 17. Jahrhunderts, durch den Rathsherrn Hieronymus Brückner, der Rechte Doctor, als Wohnhaus erbaut. Im Aeußeren schlicht bürgerlichen Gepräges, dafür aber für Erfurt sehr bezeichnend und künstlerisch immerhin erheblich über den neuzeitlichen Nachbargebäuden stehend (Abb. 1), zeigt es in seinem Innern eine außergewöhnlich reiche und prächtige Ausstattung, die zu den besten und schönsten Beispielen gut erhaltener später deutscher Renaissance gehört. Vor allem werthvoll sind die obere Diele *a* (Abb. 3) und das daneben befindliche Hauptwohzimmer *b* im

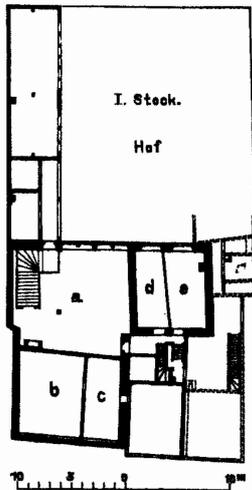


Abb. 3.

^{*)} s. A. Kortüm, „Mittheilungen über alte Erfurter Wohnhäuser“ in Heft XX (1899) der Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt.

ersten Stock. Durch den Treppeneinbau und durch Einstellung einer eigenartigen Unterzugstütze (Abb. 2) räumlich interessant gegliedert, zeichnet sich die Diele besonders durch eine reiche, über dem unregelmäßigen Grundrisse gut gelöste Cassetendecke, durch schöne Thüren und die Bildung ihres Gruppenfensters aus, das durch Auflösung der Pfeiler mittels frei vorgestellter ionischer Säulen sehr geschickt gegliedert ist. Raum *b*, das Prunkgemach der Familie, weist ähnliche Fensterbildung und Felderdecke auf und obendrein eine prachtvolle in Fichtenholz gearbeitete Wandtäfelung, die sich in allen Theilen noch in tadellosem Zustande befindet und nur leider durch den Vorbesitzer mit Oelfarbe überstrichen worden ist.^{**)} Schon diese wenigen Zeilen zeigen dem Leser, um welcher wichtigen Gegenstand es sich handelt. Die Bürger Erfurts würden sich schwer schädigen, wenn sie bei dem Vorhaben der Zerstörung dieses städtischen Besitzes beharren wollten. Auch mit dem beliebten traurigen Auskunftsmittel der etwaigen Ueberführung der schönen Ausbau-Stücke in irgend eine Sammlung würde hier nicht geholfen sein. Solche Stücke haben nur an der Stelle ihrer Entstehung, nur im Zusammenhange mit den vier Pfählen, für die sie geschaffen sind, wirkliche geschichtliche und künstlerische Bedeutung. Das gilt aber ganz besonders in einem Falle wie dem vorliegenden, wo der Hauptreiz in der Anpassung der Ausstattung an die Oertlichkeit beruht und wo mit der Niederlegung der ihres Schmuckes entkleideten Mauern ein beredter Zeuge alter Erfurter Stadt- und Baugeschichte zu Grunde gehen würde, der, wenn man ihn pietätvoll erhielte und für seine Zugänglichkeit sorgte, noch lange Zeit auf Einheimische und Fremde zum Nutzen des Gemeinwesens seine Anziehungskraft ausüben würde.

IId.

^{**)} In Ortwein, „Deutsche Renaissance“, Lieferung 152 u. 153, Blatt 13 bis 15 ist ein Theil der Ausstattung, leider in mangelhafter Wiedergabe, abgebildet.

Vermischtes.

Der ehemals Thurn u. Taxische Palast in der Großen Eschenheimer Straße in Frankfurt a. Main, das sogenannte „Bundespalais“, ist bekanntlich durch einen Umbau bedroht, von welchem die derzeitige Besitzerin des Gebäudes, die Reichspostverwaltung, zu dessen besserer Verwerthung für ihre Zwecke nicht absehen zu können meint, trotz des Einspruches aus allen Kreisen, denen die ungeschmälerte Erhaltung des geschichtlich und künstlerisch werthvollen Baudenkmales geboten erscheint.^{*)} Die einzige Möglichkeit der Rettung des Palastes von der ihm drohenden Gefahr erblickt man zur Zeit in der Uebernahme des Bauwerkes in städtischen Besitz, und es verlautet, daß die Stadt auch die Absicht habe, den Palast durch Austausch von Grundstücken zu erwerben, ihn dem in Frankfurt neu einzusetzenden Generalcommando zu überweisen und in ihm Wohnräume als Absteigequartier für Seine Majestät den Kaiser einzurichten. So erfreulich diese Aussichten sind, so werden im günstigsten Falle aber doch noch mehrere Jahre vergehen, bis sich die Reichspostverwaltung den erforderlichen Ersatz für die jetzt in dem Palaste untergebrachten Räumlichkeiten der Oberpostdirection beschafft hat. Eine solche Frist aber könnte, wie sich neuerdings herausgestellt hat, den bereits sehr schadhafte Deckengemälden im Treppenhause und in dem im ersten Obergeschoße belegenen elliptischen Kuppelsaale des Palastes verhängnisvoll werden. Schon im Frühjahr vorigen Jahres zeigten sich an dem von dem Italiener Bernardini gemalten Bilde im Treppenhause stärker hervortretende Risse, und im Sommer fielen dann größere Putzstücke herunter. Betraf dies anfänglich nur die Wolkentheile, so sind neuerdings auch schon die figürlichen Darstellungen in Mitleidenschaft gezogen. Bei dem Deckenbilde des Kuppelsaales sind bis jetzt Beschädigungen nur in dem ungefähr 1½ m hohen, senkrechten Theile der Kuppel, unmittelbar über dem Fußboden der Saal-Galerie vorhanden. Die aus mehreren Lagen bestehende Putzschicht des Bildes hat sich hier bedeutend ausgebaucht. Die entstandenen Blasen und Sackungen sind schließlichs gesprungen und stellenweise in großen Stücken auf die Galerie herabgefallen; in nicht zu langer Zeit wird auch der obere, figürliche Theil des Bildes nachfolgen. Dies zu verhüten, müßten die abgefallenen Theile schleunigst ergänzt werden, um der von der Bretterverschalung der Kuppel allmählich sich loslösenden Putzschicht neuen Halt zu geben. Die Neubemalung der ergänzten Flächen wäre ver-

hältnißmäßig leicht auszuführen, da es sich in dem unteren Theile des Bildes um eine symmetrisch wiederkehrende Scheinarchitektur handelt, die allerdings mit erstaunlichem Geschick und meisterhafter Vollendung in den Einzelheiten täuschend plastisch hingemalt ist, während der figürliche Theil dieses dem Lucas Anton Colomba zugeschriebenen Bildes an künstlerischem Werthe hinter dem Gemälde des Bernardini zurücksteht. Die Ausbesserungen wären jetzt noch ohne größere Kosten möglich, umso mehr als die erforderliche Einrüstung in dem geräumigen Treppenhause hinsichtlich des Dienstbetriebes keine Schwierigkeiten macht und die Instandsetzung des Kuppelsaales sogar noch ohne besonderes Gerüst ausgeführt werden könnte. Der Kunstgeschichte würde ein großer Dienst geleistet, wenn sich die Reichspostverwaltung zu der beregten schleunigen Ausbesserung der Bilder entschließen könnte. Geschähe es, und bliebe im übrigen der Palast von weiteren Eingriffen verschont, so würde die Behörde sich des Verdienstes rühmen können, das Bauwerk derart in seinen Würden erhalten zu haben, daß es unbedenklich seiner ursprünglichen Bestimmung, als Fürstenwohnung zu dienen, zurückgegeben werden kann.

— n.

Das Nassauer Haus in Nürnberg, das berühmteste der auf uns gekommenen mittelalterlichen Patricierhäuser in der alten Reichsstadt, läuft Gefahr, in seinem Untergeschoße in ein modernes Geschäftshaus umgewandelt zu werden! Ueber die Art, wie dies geschehen solle, liefen in den letzten Wochen die tollsten Gerüchte um, die ihren Niederschlag auch in der Presse gefunden haben. Es hieß, daß man in das Haus in mehreren Geschossen riesige Schaufenster einbrechen wolle, daß eine Höherrückung des bekannten Chörleins geplant sei, daß bald mächtige Firmenschilder die Wände bedecken würden, ja daß eine Filiale von Castans Panopticum oder vom Wertheimischen Warenhause in dem altherwürdigen Hause ihren Einzug halten werde u. dgl. m. In ihrem ganzen haarsträubenden Umfange bestätigen sich nun zwar diese Gerüchte nicht, aber was an der Sache als zutreffend bezeichnet wird, ist noch immer schlimm genug: Danach ist der Umbau geplant, doch soll er sich nur auf das Erdgeschoß beschränken. An beiden Straßenfronten sollen je zwei im Spitzbogen geschlossene Ladenschaufenster eingebrochen werden; die oberen Geschosse werden in ihrem jetzigen Zustande erhalten bleiben, also soll auch das Chörlein nicht höher gerückt werden. Das ganze Erdgeschoß wird ein auswärtiges Confectionsgeschäft beziehen. Große Firmenschilder anzuhaften ist diesem nicht gestattet, die Firma darf lediglich an den Schaufenstern angebracht werden. Ist die Sache sonach nicht so schlimm, wie es anfänglich schien, so bleibt immerhin schwer zu beklagen, daß durch das Einbrechen der Schaufenster das alte, charakteristische, wehrhafte Gepräges des

^{*)} s. u. a. Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 156 u. 539. — Nach neueren Forschungen J. Hülsens sind übrigens die Pläne des von Hauberat 1732 bis 1736 ausgeführten Palastes von dessen Meister de Cotte nicht bloß begutachtet, sondern entworfen worden (vgl. „Baudenkmal von Frankfurt a. M.“, Band II, S. 413 u. f.)

Hauses verloren geht. Aussicht auf Rettung des Gebäudes von dieser Verunglimpfung scheint bedauerlicherweise nicht vorhanden zu sein. Das Nassauer Haus gehört einer Stiftung, an welcher ein Zweig der Familie v. Kress und mehrere Familien v. Volckamer theilhaftig sind (eine früher theilhaftige Linie v. Welser ist erloschen). Die zur Rettung bereite Stadt hat auf eine Anfrage, ob sie das Haus erwerben könne, die Antwort erhalten, daß die Stiftungsurkunde dies verbiete. Dem Vernehmen nach hat sich der jetzige Hauptnutznießer der Stiftung, ein Herr v. Kress, dem Drängen der übrigen Theilhaftigen trotz der verlockendsten Angebote bisher stets widersetzt. Doch soll er jetzt entschlossen sein, um des lieben Friedens willen nachzugeben, und zwar um so mehr, als zu befürchten stehe, daß, wenn nach seinem Tode jene an die Spitze der Stiftungsverwaltung kämen, mit dem Hause dann vielleicht in noch schlimmerer Art verfahren werden würde, als zur Zeit beabsichtigt sei.

So liegen die Dinge, und es fragt sich, ob noch ein Weg der Rettung offen steht. Es ist von einem Aufrufe an die ganze gebildete und kunstsinnige Bevölkerung Deutschlands die Rede gewesen. Wir sind der Ueberzeugung, daß er nicht ergebnislos sein würde, wie wir auch glauben, daß sich in Nürnberg ohne weiteres eine Sammelstelle für die zur Rettung des Hauses einlaufenden Beiträge und zur geschäftlichen Regelung der Angelegenheit finden würde. Nur können wir noch nicht glauben, daß es die Abkömmlinge jener einst so bedeutenden Nürnberger Patriciergeschlechter zu einer solchen Demüthigung kommen lassen werden. Ihr Familienstolz und ihr Deutschthum werden den Sieg über die Gewinnsucht gewiß davontragen, und bald wird sich hoffentlich herausstellen, daß auch die freilich aus bestunterrichteter Quelle stammenden neueren oben mitgetheilten Nachrichten noch nicht die endgültigen Entschlüsseungen der Theilhaftigen darstellen. — d.

Oberstudienrath Dr. Paulus, der Conservator und Vorstand der Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Alterthumsdenkmale in Württemberg, ist in den Ruhestand getreten.

Paul Ritter, der bekannte Nürnberger Architekturmalers, Radirer und Kupferstecher, hat am 4. d. M. sein 70. Lebensjahr vollendet. Sein Ehrentag ist in eine Zeit gefallen, die für das alte Nürnberg verhängnißvoll zu werden droht: eine besondere Veranlassung für uns, an dieser Stelle des Jubilars zu gedenken als eines Mannes, dessen ganzes Lebenswerk den Denkmälern der großen Vergangenheit seiner herrlichen Vaterstadt gewidmet ist. Zwar war es Ritter nicht vergönnt, mit beredtem Munde und schneidigem Handeln gegen den Ansturm anzukämpfen, den das alte Nürnberg in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erleiden mußte; denn er ist taubstumm seit seinem vierten Lebensjahre. Aber um so mehr that und that er in stillem Wirken für seinen Heimathsort, indem er dessen Baudenkmäler mit nie rastender Hand und feinsten künstlerischer Empfindung auf dem Papiere und auf der Leinwand festhält und so dafür sorgt, daß vieles von dem, was der Nothwendigkeit oder dem Unverstände unserer Zeit erliegt, wenigstens im Bilde den späteren Geschlechtern erhalten wird. Und in was für Bildern! Sie hier aufzuzählen wäre müßig; eine große Zahl ist weltbekannt. In ihrer Gesamtheit aber ergeben sie eine Uebersicht über den Denkmalschatz der alten Reichsstadt, deren Werth erst zur Geltung kommen wird, wenn die Steine selbst nicht mehr zu reden vermögen. Möchte — das ist der Wunsch, den wir Paul Ritter zu seinem 70. Geburtstage darbringen — es ihm vergönnt sein, daß während seines hoffentlich noch recht langen Lebensabendes auch nicht ein einziges Kunstdenkmal seiner schönen Vaterstadt mehr der Zerstörung verfällt, und möchte das jüngere Geschlecht, wenn es in solchen Fragen Entscheidungen zu treffen hat, sich ihn, den treuen Bewahrer alter heimischer Kunstherrlichkeit, allezeit zum leuchtenden Vorbilde nehmen! ().

Der Schau-ins-Land-Verein zu Freiburg i. B., der vor kurzem sein 25-jähriges Bestehen feierte, ist einer unserer rühmlichsten Denkmalpfleger. Besonders in seiner vortrefflichen, reich ausgestatteten Zeitschrift arbeitet er durch Wort und Bild unablässig für die Werthschätzung und Erhaltung der vaterländischen Kunstdenkmäler. Zwar ist es fast ausschließlich der Breisgau, für den er wirkt, aber diese herrliche Landschaft bietet ihm für seine Thätigkeit auch eine geradezu unerschöpfliche Ausbeute. Wohl kein Ort des Gebietes blieb unbesucht. Ein überreicher, der Geschichte, Sage, Cultur- und Kunstgeschichte zugehöriger Stoff wurde bereits bearbeitet, und durch liebevolle und thatkräftige Pflege der Denkmäler der engeren Heimath wurde in dieser der geschichtliche Sinn geweckt.

In jüngster Zeit war es dem Vereine zum ersten Male vergönnt, sich auch an der Ausgrabung von Alterthümern zu theilhaben. Es handelte sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts zuerst erwähnte, 1396 gebrochene, dann (1408) wieder aufgebaute und 1525 durch die Bauern bis auf den Grund zerstörte Burg Keppenbach bei Emmendingen in der Nähe Freiburgs^{*)}, deren Mauerreste unter Bäumen,

Schutt und Geröll versteckt lagen. Die Ausgrabung der 135 m über Thalsohle auf bewaldetem Felsgrate sich erhebenden Böschungsburg erfolgte mit staatlicher Beihilfe unter Leitung des Vereinsmitgliedes und Burgenkenners Prof. Dr. Wibel. Aus den freigelegten Mauerresten konnte der Grundriß der Burg ziemlich sicher festgestellt werden: Es ist eine von Süd nach Nord sich erstreckende ausgedehnte Anlage, die in eine obere, untere und unterste Burg zerfällt. Die obere Burg, die augenscheinlich auf den Grundmauern des ursprünglichen Baues errichtet war, hat einen unregelmäßigen Grundriß mit Mauern, die gegen die Angriffsseite verstärkt und mit Nischenscharten versehen waren. Sie enthielt den vermuthlich mit Fachwerkbauten besetzten Burghof, den Pallas und Kellerräume. In der unteren Burg befanden sich die Wirthschaftsgebäude. Der Brunnen konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Die unterste, von den übrigen Theilen anscheinend losgelöste Burg stellt sich als ein viereckiger, im lichten 4 : 4 m großer Bautheil mit unten verstärkten Mauern dar und war zweifellos ein bewohnbarer Bergfried. Das Mauerwerk besteht aus Schwarzwaldgneis, die Eck- und Gewändesteine sind in Buntsandstein ausgeführt. Der Zugang zur Hauptburg konnte nicht entdeckt werden, doch weisen die Verhältnisse darauf hin, daß der Burgweg nicht, wie gewöhnlich, an der Thalseite, sondern an der verkehrreicherer Bergseite angeordnet war. Nach dem Gesagten hat man es also mit einer eigenthümlichen, nach Lage, Verteidigungsvorkehrungen, Zugänglichkeit und Stellung des Bergfrieds außergewöhnlichen Burganlage zu thun. Von den Fundstücken erregen besonderes Interesse nur die von der ältesten Burganlage herrührenden romanischen Architekturbruchstücke: man darf aus ihnen schließen, daß der ursprüngliche Bau nicht ohne wirkungsvolle bauliche Durchbildung gewesen ist. Die der späteren Zeit angehörenden Funde bieten nicht viel Eigenthümliches. — Leider gestatten es die Verhältnisse nicht, die Schürfungen fortzusetzen: immerhin kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Ausgrabung einiges Licht in das Dunkel dieses Baues gebracht und der Burgenkunde ein neues werthvolles Forschungsobject erschlossen hat. — f.

Der schleswig-holsteinische Provincial-Landtag beschloß im vergangenen Jahre, 5000 Mark als fortlaufenden Betrag in den jährlichen Etat der Landesverwaltung zur Verwendung für Denkmalpflege aufzunehmen und der Provincial-Commission für Kunst und Wissenschaft zur Verfügung zu stellen. Bereits im Jahre 1896 war eine Beihilfe von 10 000 Mark für die Wiederherstellung des Inneren der Kirche in Hadersleben bewilligt worden. Diese Opferwilligkeit verdient um so mehr anerkannt zu werden, als mehrere der preussischen Provincial-Verbände es bisher abgelehnt haben, auch mit ihren Mitteln die Pflege der heimathlichen Denkmäler zu fördern.

Zur Erhaltung des Siebengebirges. Der Steinbruchbetrieb im Siebengebirge hat in der letzten Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß die Bergkuppen, welche dem Gebirge seinen eigenartigen Reiz, namentlich von der Rheinseite her gewähren, der Zerstörung entgegengehen. Am meisten haben die Ostseiten der Berge durch Steinbrüche und Schutthaldeu gelitten. Die Rheinseite ist bisher zum Glück noch im allgemeinen verschont geblieben. Das Gebirge vor weiteren schädigenden Eingriffen zu schützen, hat sich der Verschönerungsverein für das Siebengebirge zur Aufgabe gestellt. Durch Allerhöchsten Erlaß ist dem Vereine jetzt das Recht verliehen worden, das für die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit erforderliche Grundeigenthum im Wege der Enteignung zu erwerben und behufs Aufbringung der erforderlichen auf 1/2 Millionen Mark geschätzten Mittel eine Lotterie zu veranstalten. Weitere Beihilfen stehen seitens der rheinischen Provincial-Verwaltung sowie der Städte Köln und Bonn zu erwarten. Daß eines der schönsten Bilder der Rheinlandschaft vor Verunstaltung bewahrt bleibt, wird jeder Freund der herrlichen Baudenkmäler, welche die Ufer des Stromes begleiten, mit Befriedigung begrüßen. — e.

Hünenburg bei Rinteln. Im Auftrage des preussischen Cultusministeriums hat Dr. Konrad Plath aus Berlin eine planmäßige Ausgrabung und Freilegung der auf den Höhen des rechten Weser-Ufers, im Forstrevier Todenmann gelegenen Hünenburg bei Rinteln ausgeführt. Es wurden die Reste einer frühmittelalterlichen Burg aufgedeckt, welche seit ihrer Eroberung und Einäscherung unberührt geblieben war. Der Burghof bildete annähernd ein Oval, dessen Hauptachsen 36 und 27 m mafen. Der Zugang lag auf der Nordostseite. An die Ringmauer lehnten sich, aus Stein erbaut, auf der Nordseite eine Capelle mit halbrunder Apsis, auf der Ostseite der gewirförmige Bergfried und auf der durch einen steilen Abhang geschützten Südseite das Wohnhaus. Das Mauerwerk zeigte vielfache Verwendung des Opus spicatum. An der Ostseite scheinen zu beiden

^{*)} Ueber die Geschichte der Burg s. Maurer, Hch., Das Freiamt und die Herren von Keppenbach (Zeitschrift d. Gesellsch. f. Beförd. d. Gesch., Alterthums- u. Volkskunde von Freiburg. 4. Bd. Freiburg i. Br. 1878. S. 287 bis 326).

Seiten des Thurmes die aus Fachwerk errichteten Stallungen und das Wachtthaus gelegen zu haben. In der Capelle fanden sich noch der Altar und die verkohlten Reste der Dichtung. Die in großer Zahl ausgegrabenen Gebrauchsgegenstände der ehemaligen Bewohner sind in das Museum für Völkerkunde in Berlin übergeführt worden. Erfreulich ist, daß an der Aufbringung der Kosten sich der Kreisverband und auch zahlreiche Private der Umgegend theilhaftig haben.

J. von Egle †. Zu Beginn der vergangenen Woche durchlief die Trauerkunde die deutschen Lande, daß einer ihrer bedeutendsten Baukünstler, der schwäbische Architekt und Hofbaudirector a. D. Josef v. Egle in Stuttgart das Zeitliche gesegnet habe. Einem Leiden, dessen Bekanntwerden schon im letzten November gelegentlich des 80. Geburtstages des Verewigten ernste Besorgnisse in weiten Kreisen hervorrief, ist der allverehrte Mann am 5. d. M. in der Frühe erlegen. Egle, am 23. November 1818 in Delmensingen in bescheidenen Verhältnissen geboren, war seit Jahren als der Altmeister der württembergischen Architekten gefeiert. Wenn die Bedeutung seines nunmehr abgeschlossenen gesegneten Lebenswerkes vornehmlich in seinem Wirken als Lehrer — er war langjähriger Vorstand der von ihm ins Leben gerufenen Stuttgarter Baugewerkschule — und in seinen Erfolgen als schaffender Baukünstler lag, so hat er doch auch den Dingen besonders nahe gestanden, deren Pflege die Aufgabe dieses Blattes bildet. Erfüllung von Ehrfurcht und Bewunderung für die Werke der Altvordern, gab sich der Verstorbene sogar mit außergewöhnlicher Vorliebe der Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Baudenkmäler hin: Seit 1855 war er sachverständiger Beirath bei dem Ausbau des Ulmer Münsters, dessen berühmtes Chorgestühl er auch zum Gegenstande einer Veröffentlichung machte. Wiederhergestellt hat er die hl. Kreuzkirche in Gmünd, die Kirche St. Peter und Paul in Weil der Stadt, den bischöflichen Domchor in Rottenburg und das unvergleichliche Bauwerk, an dem er mit ganz besonderer Liebe und Begeisterung hing: die spätgothische Frauenkirche in Eisingen. Sein ausgezeichnetes großes Werk über letztgenannten Bau, mit dem er nach jahrzehntelanger eindringender Vorarbeit Ende 1897 an die Oeffentlichkeit trat,^{*)} zeigt, mit welchem Können und mit welcher Gewissenhaftigkeit Egle die Erneuerung eines seinen Händen anvertrauten alten Baudenkmales betrieb. Auch über die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal und über Kloster Hirsau hat der Verstorbene sehr beachtenswerthe Monographien herausgegeben. Bei all diesen Arbeiten kamen ihm neben den erwähnten den Denkmalpfleger zierenden Eigenschaften sein ausgeprägter Schönheitssinn und seine besonders auch in constructiver Hinsicht gediegene Fachbildung in seltenem Maße zu statten. Unter den hohen Verdiensten des Entschlafenen, die auch durch äußere Auszeichnungen aller Art ihre gebührende Würdigung stets in reichem Maße gefunden haben, wird diese seine conservatorische Thätigkeit allezeit für ihn einen der rühmlichsten und schönsten Ehrentitel bilden.

H. Gerlach †. In Freiberg i. S. ist am 28. v. M. der bekannte Alterthumsfreund Stadtrath Heinrich Gerlach nach längerem Leiden im 71. Lebensjahre verstorben. Nicht nur die Stadt Freiberg, deren Verwaltung der Dahingeschiedene viele Jahre seine Kräfte widmete, nicht nur die Freunde der dortigen Alterthümer, denen er mit rührender Liebe anhing, sondern der größere sächsische und deutsche Kreis von Männern, die für die Verknüpfung der Gegenwart mit der Vergangenheit eintreten, haben Antheil an dem Verluste.

Gerlach hat sein Leben selbst beschrieben in dem „Geschlechtsbuch der Familie Gerlach“, das m. W. nicht im Buchhandel erschien. Sein geschichtlicher Sinn äußert sich auch in dem Bestreben, über das eigene Herkommen sich Rechenschaft zu geben: Es sind immerhin 8 Geschlechter, die er nachzuweisen vermochte, aus deren viertem Friedrich Gerlach 1791 jene Buchdruckerei in Freiberg übernahm, die von dem Enkel, unserem Heinrich Gerlach, bis zu seinem Tode fortgeführt wurde. Ueber diese Buchdruckerei, die seit 1550 bestand, über ihre Geschichte und ihren Reichthum an alten Holzstöcken und Lettern hat Gerlach selbst wissenschaftlich gearbeitet. Mit seiner Druckerei hat er denn auch eifrig seiner Liebe zu den Denkmälern gedient: Der „Führer durch die Bergstadt Freiberg“, das „Bibliographische Repertorium über die Geschichte Freibergs und seines Berg- und Hüttenwesens“, sein Buch „Das alte Freiberg in Bildern“ sind Zeugnisse hierfür. Im Jahre 1860 gründete Gerlach den Alterthumsverein in Freiberg, der bald auch das dortige Alterthumsmuseum ins Leben rief. Der Verein hat jederzeit zu den rühmlichsten und bestverwalteten gehört. Seine wissenschaftliche Zeitschrift, die seit 1862 erscheinenden und von Gerlach geleiteten „Mittheilungen des Freibergs Alterthumsvereins“, ist ein anerkannt werthvolles Blatt, von dem eine Fülle der Belehrung über die Geschichte der Stadt und

ihrer Umgebung ausgegangen ist. An der Spitze des Vereins hat sich Gerlach mehrfach zum Schutze von Kunstdenkmälern gegen allerhand Neuerungsbestrebungen mit Erfolg gewehrt: so namentlich hinsichtlich des werthvollsten Besitzthumes der Stadt, der berühmten Goldenen Pforte am Dom; aber auch die Tulpenkanzel im Dom, die Kreuzgänge um diesen, die Ueberreste der Stadtmauern und ihrer Thürme verdanken seinem Eingreifen ihre Erhaltung.

Den bescheidenen, liebenswürdigen und selbstlosen Mann, der sich gern öffentlicher Ehrung entzog, wählte schon 1872 der Kgl. Sächsische Verein zu seinem Ehrenmitglied, 1890 beglückte den treuen Sachsen eine Ordensauszeichnung. Die Stadt Freiberg hat ihm mehrfach die ihm gebührende Anerkennung dargebracht. Gegen 30 wissenschaftliche, gemeinnützige und patriotische Vereine zählten ihn durch Jahre zu ihren treuesten, opferbereiten Mitgliedern. Wohl kann man klagen über die Zersplitterung unseres Vereinswesens; aber man sollte anerkennen, wie hoch die freiwillige Selbstbesteuerung ist, die aus solcher Vereinsthätigkeit erwächst. Neben der Steuer an Arbeitskraft noch die an Geld! Die Verehrung seiner Mitbürger zeigte sich denn auch in der allgemeinen Antheilnahme an seinem Hinscheiden. Sein Werk aber, der Freibergs Alterthumsverein in seinen vielseitigen Bestrebungen, dürfte Gerlach überdauern. Nur zu oft sind solche Unternehmen nur auf zwei Augen begründet: Gerlach sah in seiner Vaterstadt die Liebe für das geschichtlich Geheiligte sich vertiefen, sodaß er hoffen durfte, daß es ihm gelingen sei, die Tage der Gleichgültigkeit siegreich zu überdauern und seine Mitbürger an die Schwelle einer neuen, ihres geschichtlichen Zusammenhanges mit der Vergangenheit bewußten Zeit heranzuführen.

Cornelius Gurliitt.

Bücherschau.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde von Hugo Lemcke, Provincial-Conservator von Pommern. Heft I: Der Kreis Demmin. Stettin, 1898. Saunier. 8°. 86 S. und 68 Abb. Preis 5 M.

Die Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde hat die Aufstellung eines Inventars der Kunstdenkmäler der Provinz Pommern zwar frühzeitig in die Hand genommen, die Veröffentlichung aber aus Mangel an Mitteln nur langsam fördern können. Zu den seither erschienenen, die Regierungsbezirke Stralsund und Köslin betreffenden Heften gesellt sich jetzt als erstes dem Regierungsbezirk Stettin gewidmetes Heft die Beschreibung des Kreises Demmin. Für das mittelpommerische Gebiet hatte die Gesellschaft im Jahre 1880 den inzwischen als Verfasser des schlesischen Inventars bekannt gewordenen Landbauinspector H. Lutsch gewonnen, dessen 1890 herausgegebene Veröffentlichung der mittelalterlichen Backsteinbauten in Mittelpommern^{*)} neben Kuglers 1840 erschienener Pommerscher Kunstgeschichte die wichtigste Grundlage für die Denkmalforschung in Pommern bildet. Da Lutsch von der Mitarbeiterschaft am pommerischen Inventare zurücktreten mußte, so hat der Provincial-Conservator Lemcke, Gymnasialdirector in Stettin, die Herausgabe des Stettiner Bezirkes in dankenswerther Weise unternommen.

Von den Denkmälern des an Vorpommern und Mecklenburg grenzenden Kreises Demmin sind als die bedeutendsten die gothischen Kirchen in Demmin, Treptow und Verchen hervorzuheben, von denen die letztere durch den Schmuck alter Glasmalereien ausgezeichnet ist. Die Beschreibung der Denkmäler schließt sich in übersichtlicher Anlage den bisher erschienenen Heften an. Um dem Werke eine weite Verbreitung zu sichern, ist besonderer Werth auf reichhaltige Beigabe von Abbildungen gelegt. Für die Aufnahmen der Bauwerke sind einheitliche Maßstäbe gewählt, und die einzelnen Stilperioden sind nach der Art des von E. v. Haselberg verfaßten Stralsunder Inventars durch besondere Schraffirungen unterschieden. Möge es dem Herausgeber vergönnt sein, das begonnene Werk trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten in frischem Zuge weiter zu führen und zu vollenden.

J. Kohte.

^{*)} Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1883 bis 1890; auch als Sonderdruck erschienen.

Inhalt: Streitereien durch alte Städte. (Fortsetzung.) — Die Fürsorge für die mittelalterlichen Denkmäler in Griechenland. — Vom „Junkerhofs“ in Erfurt. — Vermischtes: Der ehemals Thurn u. Taxische Palast in Frankfurt a. M. — Das Nassauer Haus in Nürnberg. — Oberstudienrath Dr. Paulus' Uebertritt in den Ruhestand. — 70. Geburtstag Paul Ritters. — Schau-ins-Land-Verein in Freiberg i. B. — Beihilfe der Landesverwaltung in Schleswig-Holstein für Zwecke der Denkmalpflege. — Erhaltung des Siebengebirges — Hünenburg bei Rinteln. — Josef v. Egle in Stuttgart †. — Heinrich Gerlach in Freiberg i. S. †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.

^{*)} Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1897, S. 592.